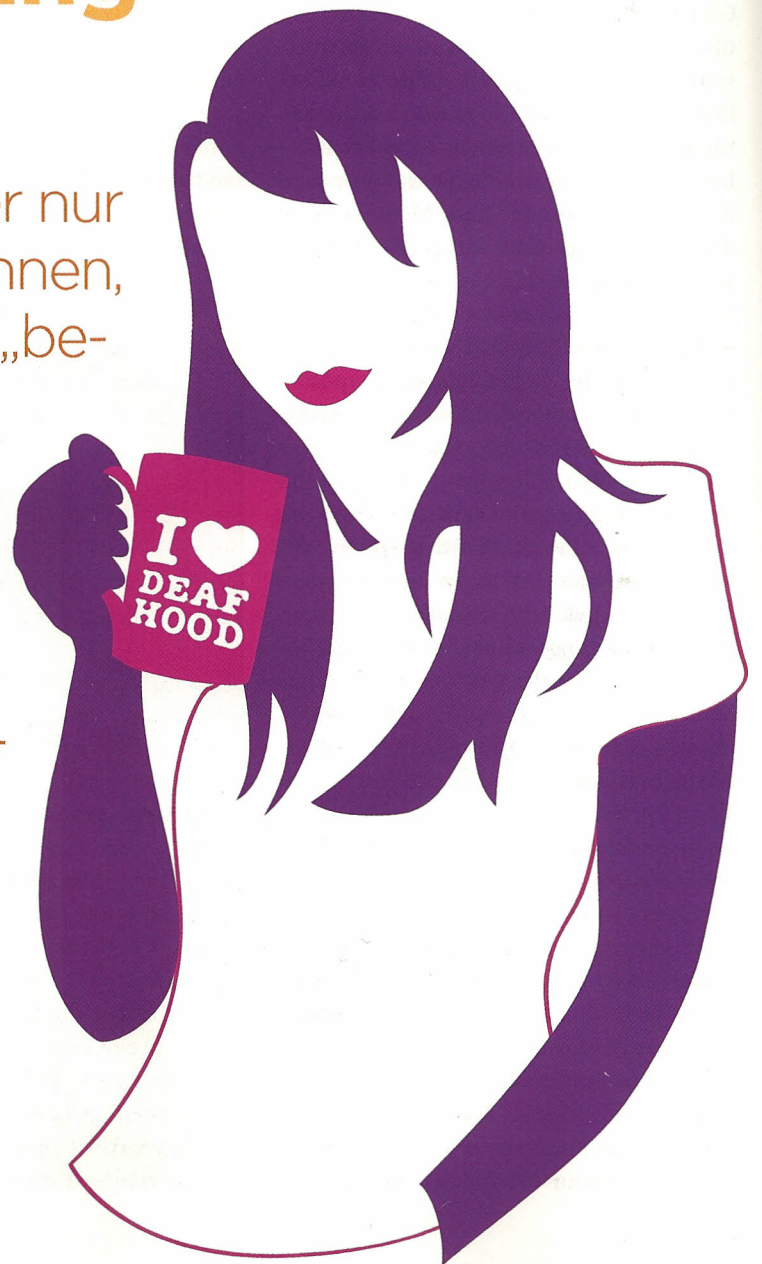


Taubsein:

vom Aufbruch einer Bewegung

Text Helmut Vogel

Menschen, die nicht oder nur eingeschränkt hören können, fühlen sich nicht (mehr) „behindert“ oder gar krank. Sie verstehen sich als kulturelle Minderheit mit eigener Sprache und Geschichte – und sie fordern entsprechende Rechte ein. „Deafhood“ – „Taubsein“ – ist der Name dieser Bewegung, er signalisiert das neue Selbstbewusstsein der Gehörlosen



„Was ist Deafhood? Gehörlosenkultur im Aufbruch“: Das Erscheinen dieses Buches des tauben Wissenschaftlers Paddy Ladd markiert einen Wendepunkt im Selbstverständnis tauber Menschen.

Mit seiner Doktorarbeit hat Paddy Ladd vom Zentrum für Deaf Studies an der Universität Bristol wegweisende Impulse für die Erforschung der Taubenkultur gegeben. Sein Buch, 2003 in England und 2008 in Deutschland erschienen, war ein enorm wichtiger Beitrag für die Diskurse innerhalb der Taubengemeinschaft, aber auch allgemein für die Gesellschaft.

Besonders erhellend ist seine Aussage: „Deafhood bekräftigt, dass die Art unseres Seins in den vergangenen 120 Jahren in keiner Weise dem entspricht, was wir wirklich sind.“ Taubsein („Deafhood“) wird demnach nicht mehr als „Behinderung“ oder medizinisches Defizit angesehen, vielmehr entsteht bei tauben Menschen mehr und mehr das Bewusstsein, einer kulturellen Minderheit mit einer eigenen Sprache anzugehören. Der Begriff „taub“ wird in diesem Beitrag verwendet für alle hörbehinderten Menschen, die sich der Taubengemeinschaft zugehörig fühlen und die Gebärdensprache als ihre Erstsprache oder bevorzugte Sprache verwenden.

Paddy Ladd hatte in den 1970er-Jahren Gehörlosenpädagogik studiert, fand jedoch wegen seines Taubseins keine Anstellung als Lehrer. Er trat einem radikalen britischen Gehörlosenverband bei. Im Nachhinein bezeichnete Ladd die Gründung dieses Verbandes 1976 als die Initialzündung für das „Wiederwachen des Selbstbewusstseins“ der Tauben. Im Jahr 1982 trat der Verband auf die Vereinten Nationen zu mit der Forderung, „die Charta der Menschenrechte auf die Situation der Gehörlosen hin zu überprüfen und Oralismus als Verbrechen an der Menschlichkeit zu deklarieren“, wie Ladd schreibt. Direkten Erfolg hatte dieser Protest zwar nicht, aber nach und nach wurden die

Rechte auf zweisprachige Erziehung und auf Bildung in den Gehörlosenschulen anerkannt, nicht zuletzt mit dem Artikel 24 der UN-Behindertenrechtskonvention. Am weitesten sind diese Rechte bisher in Schweden und Finnland verwirklicht worden.

Paddy Ladd definiert im Glossar seines Buches „Oralismus“ als ein „Bildungssystem, das den Gehörlosen seit 120 Jahren weltweit aufgezwungen wurde; ein Prozess, in dessen Verlauf gehörlose Lehrer sowie jeglicher Einfluss von Gehörlosengemeinschaften und Gebärdensprachen aus dem Gehörlosenbildungswesen entfernt wurden. Dieses wurde ersetzt durch ein ausschließlich unter hörender Leitung stehendes System, welches sich für das Sprechen, Lippenlesen und Tragen von Hörgeräten einsetzte.“

In den 1980er-Jahren machte es sich Paddy Ladd zum Ziel, die Lebenssituationen tauber Menschen und den Oralismus wissenschaftlich zu erforschen. Er stellte fest, dass der englische Begriff „Deafness“ (deutsch „Gehörlosigkeit“) medizinisch geprägt ist. Sowohl die Begriffe „Gehörlosigkeit“ als

auch die „Hörschädigung“ verdecken „die wahre Natur der gemeinschaftlichen Existenz Gehörloser“. Daher entwickelte Paddy Ladd ein kulturlinguistisches Gegenmodell und schuf den neuen Begriff „Deafhood“, mit dem die Gemeinschaftlichkeit tauber Menschen verdeutlicht wurde. Die Minderheit tauber Menschen zeichnet sich – viel stärker als die westliche Mehrheitskultur – durch kollektives Denken und ein „Wir-Gefühl“ aus. Dem gegenüber →

Der Autor Helmut Vogel ist freiberuflicher Dozent und Autor sowie Vorsitzender des Vereins „Kultur und Geschichte Gehörloser“. Vogel ist gehörlos.

Weiterlesen Paddy Ladd, Was ist Deafhood? Gehörlosenkultur im Aufbruch, Signum-Verlag, 35 Euro

Links www.deafstudies.de (Website für Hörgeschädigtenkunde) • www.kugg.de (Website des Vereins „Kultur und Geschichte Gehörloser“) • www.bris.ac.uk/deaf (Center for Deaf Studies der Universität Bristol)



Die Taubengemeinschaft ist eine kulturelle Minderheit, deren Existenz bereits seit der Antike belegt ist.

steht der individualistische Ansatz der Mehrheitskultur, der in jedem einzelnen tauben Menschen ein „Problem“ sieht. Deafhood, das Taubsein, ist „das Streben eines jeden gehörlosen Kindes, jeder gehörlosen Familie und jedes gehörlosen Erwachsenen, sich selbst und einander das eigene Sein in der Welt erzählen“, sagt Paddy Ladd. Für diesen Prozess bedarf es „einer gehörlosen Erkenntnistheorie, das heißt einer spezifischen Sichtweise Gehörloser, ihrer Lebensweisen, ihrer Aneignung der Welt und ihres eigenen Lebensraumes; und zwar

im Hinblick auf die realen sowie die möglichen Umstände.“

Ladd macht darauf aufmerksam, dass die meisten Tauben schon immer den Wunsch hatten, „miteinander in Verbindung zu treten, untereinander zu heiraten, Gemeinschaften auf lokaler, regionaler, nationaler oder sogar internationaler Ebene zu bilden und gehörlose Kinder zu bekommen. Ausgehend von dieser sicheren Basis haben sie

auch den Bezug zur Gesamtgesellschaft gesucht, nicht als Individuen, die sich assimilieren möchten, sondern als Gruppe, die Anerkennung fordert und sich Respekt und Austausch wünscht.“

Forschungen wie Cultural Studies (Kulturstudien) und Post Colonial Studies (Studien zum Postkolonialismus) gaben ihm Vergleichsmöglichkeiten. Er kam zu der Erkenntnis, dass die Sprachen und Kulturen der Afroamerikaner und indigene Kulturen wie die der Indianer in USA und Kanada genauso kolonisiert worden sind wie die der Tauben. So betrachtet haben „die Erfahrungen der Gebärdensprachgemeinschaften viel mehr mit den Erfahrungen von afroamerikanischen oder indigenen Minderheitenkulturen gemeinsam als mit der französischen, deutschen, chinesischen oder amerikanischen Kultur.“

Paddy Ladd beschreibt den Kolonialismus als „unausgeglichene Machtbeziehung zwischen zwei oder mehreren Gruppen“, in der „eine Seite die andere nicht nur kontrolliert und beherrscht, sondern auch danach strebt, der untergeordneten Gruppe ihre kulturelle Ordnung aufzuzwingen“. Für ihn ist Kultur ein wichtiger Schlüssel zum Verständnis des Kolonialismus, denn „sowohl sprachlicher Kolonialismus als auch Wohlfahrtskolonialismus weisen direkt auf Kultur hin, denn eigentlich ist es das, was durch Kolonialismus erreicht werden soll: die Zerstörung und Ersetzung indigener Kulturen durch westliche Kulturen“.

Er stellt fest, dass „der Kolonialismus die geschichtliche Kontinuität der Gehörlosengemeinschaft zum größten Teil zerstört hat“ und es dazu gehört, „zum kulturellen Wiederaufbau und zur Selbstbefreiung, die eigene unterdrückte Geschichte zurückzugewinnen“.

Die Taubengemeinschaft ist eine sprachlich-kulturelle Minderheit, deren Existenz bereits seit der Antike belegt ist.





Erst in den letzten 30 Jahren wurde ein neues Interesse für „Deaf History“ geweckt und die Traditionen des Taubseins des vorigen Jahrhunderts teilweise wiederbelebt. Heute gibt es wieder geschichtliches Wissen und Bewusstsein, zum Beispiel über den ersten deutschen Taubstummverein, der bereits 1848 in Berlin gegründet wurde, über die deutsche Taubstumm-Zeitung, die 1872 zum ersten Mal erschien, und über die Olympischen Spiele der Taubstummten, heutzutage als „Deaflympics“ bezeichnet, die es seit 1924 gibt.

Seit 1960 sind Gebärdensprachen, zuerst in den USA, danach in immer mehr Ländern, als gleichwertige Sprachen von den Sprachwissenschaften entdeckt worden. Damit hat sich ein Bewusstsein für die damit verbundene Kultur und Geschichte der tauben Menschen entwickelt. Das medizinische Modell mit dem „klinischen Blick“ wird seit den 1980er-Jahren in Frage gestellt. Dieses Modell erkannte den behinderten Menschen „aufgrund des Fehlens oder der Beschädigung einer körperlichen Fähigkeit den Status des vollständigen Menschen ab“.

Im Gegensatz zum medizinischen Modell wurde ein soziales Modell von den

Disability Studies entwickelt, wodurch die Barrieren in der Gesellschaft beiseite geschoben werden und die Rechte der behinderten Menschen verwirklicht werden sollen. In diesem Sinne ist die 2009 in Kraft getretene UN-Konvention für Menschen mit Behinderung ein enormer Fortschritt. In die gleiche Richtung wiesen und weisen die Aktivitäten der Tauben für den Abbau der gesellschaftlichen Barrieren, z. B. die Anerkennung der Gebärdensprache im öffentlichen Bereich, mehr Untertitel im Fernsehen oder Dolmetscher für Gebärdensprache.

Ausgehend vom kulturlinguistischen Modell stellen Taube schon seit längerer Zeit konkrete Forderungen: Umfassende Beratung der Eltern in der Frühförderung der Kinder über bilinguale Erziehung in Lautsprache und Gebärdensprache, Gebärdensprachkurse für Eltern gehörloser Kinder zur Frühförderung, bilingualer Unterricht: parallele Verwendung von Lautsprache, Gebärdensprache und Schriftsprache, Unterricht über die Gebärdensprache an den allgemeinbildenden Schulen für hörende Kinder und vieles mehr.

In diesem Zusammenhang sagt Paddy Ladd: „Stelle dir vor, dass alle gehörlosen Kinder zweisprachig und mit zwei Kulturen aufwachsen würden und ihnen in ihrer Kindheit vermittelt würde: Wenn du Ge-

bärdensprache und Lautsprache lernst, wirst du lernen, deinen Lebensweg in und zwischen zwei Kulturen, zwei Gemeinschaften zu gehen. Du hast die Wahl, auf beide zurückzugreifen, um dir dein eigenes Leben aufzubauen.“

Das kürzlich in der Zeitschrift „Das Zeichen“ veröffentlichte Leitbild für die „Deaf Studies“ in Deutschland weist darauf hin, dass „Taubsein nicht auf das Nicht-Hören-Können zu fokussieren ist, sondern in all seiner sprachlichen, kulturellen, kognitiven und biologischen Fülle eine Bereicherung der menschlichen Vielfalt (Diversität) ist.“ Auf weitere Forschungen und Veröffentlichungen zum Taubsein kann man also gespannt sein. ←

Seit den 1960er-Jahren werden Gebärdensprachen als gleichwertige Sprachen von der Sprachwissenschaft anerkannt.